UZ filmtip

„Nachtspiele"

Ein DEFA-Film von Werner Bergmann

Irgendein Sonnenuntergang. Der rotgoldene Ball verschwindet hinter dem „Hotel Potsdam". Frau S., Hausfrau, Mutter von zwei Kindern, hatte eine Autopanne. Herr F., Architekt, hat am folgenden Tag einen Termin. Zwischen Autopanne und Sitzung treffen sie sich zufällig im Hotel. Frau S. heißt richtig Irma Sbrchylinska (Der Name ist so unaussprechlich wie ihre anfängliche Nervosität – wegen der Kinder zu Hause... und dem Mann). Herr P. heißt Bruno Paul. Beide sind mittleren Alters, behaftet mit guter Erziehung und der Angst vor dem Ungewohnten. Zusammen verbringen sie eine wärmende Nacht, ohne diese in üblicher (?) Weise miteinander zu verbringen. Die anderen zwei sind jung verheiratet, haben schon ein Kind, jedoch keine eigene Wohnung. Sie heißen einfach Martin und Mädchenfrau und wollen auch mal ohne Eltern allein sein. Doch die Umgebung ist ungewohnt. Deswegen braucht es Zeit und Geduld, bis beide etwas von dieser Nacht haben.

„Nachtspiele". Auch Nackspiele (also doch mit Sex. Ja, aber nicht mit vordergründigem, „gemußten"; er fügt sich ein). Viel, viel wichtiger ist außerdem das Spiel, das Zusammenspiel von Menschen, Darstellern, die genau das feststellen, was Debüt-Regisseur und Buchautor Werner Bergmann wollte: normale Leute.

Könnte jedem passieren, was in dieser (Film-)Nacht, am konkreten (Film-)Ort den (Film-)-Pärchen passiert. Die reife Frau erinnert sich ihrer lang nicht geübten Make-up-Künste und vergißt doch nicht ihre Kinder. Der gutaussehende, nette Herr mittleren Alters visiert einen immerhin möglichen Seitensprung an und legt sich dann doch auf drei Stühle. Die Mädchenfrau hat anfangs große Angst und malt dann mit ihrem Mann das Bild an der Wand auf der Wand weiter. Der junge Mann will ungeduldig nur eines und ist erst dann richtig froh, als auch sie froh ist.

Ein Film, der nur zu einer Hälfte „erfunden" ist, zur anderen auf einer wahren Begebenheit beruht. Bergmann sagte in einem Interview, „die zufällige Begegnung zweier Erwachsener in einem Hotel und ihr Zusammensein für eine Nacht" sei die wahre Geschichte. Und trotz Nutzung der unkünstlerischen, weil wahren, Wirklichkeit (man verzeihe die Doppelung) wurde der Film ein Stückchen ungekünstelte, wirklichkeitsnahe, wirkliche Kunst. Poesie des nicht ganz alltäglichen Alltags. Und alles ist einfach und warmherzig inszeniert, desgleichen gespielt. Augenzwinkerndes fehlt auch nicht, genausowenig kleine Seitenhiebe. Darüber liegt ein leises Lächeln, ein Hauch von sehr realer Zärtlichkeit. Sicher gibt es hier Übertriebenes und da Gewolltes, hier ein mit Problemen überfrachtetes Zufallsgespräch mit einem halbwüchsigen Rowdy und da – als Umschaltpause zwischen einigen Szenen – das defekte „L" in der Hotel-Leuchtreklame. Auch scheint der junge Kameramann Wolfgang Göthe manchmal etwas gegen Köpfe zu haben. Er behandelt sie dann jakobinisch – ab! Ansonsten eine gute Kamerarbeit, dem Filmgestus angepaßt.

Den Schauspielern merkt man ihre Freude an den Spielen und dem Spiel an (den aufgeschlossenen Zuschauern auch). Christine Schorn strahlt Schönheit aus, die von innen kommt. Dem Horst Drinda scheint die Rolle auf den leicht bauchigen Leib geschrieben. Im Zusammenspiel beider ist viel Feines, eben kammerspielartiges; Augenblicke, in denen Augen-Blicke bedeutsam für eine ganze Szene werden, Quintessenz der Szene sind. Thomas Neumann und die Schauspielläin Doris Plenert haben weniger zu tun, nutzen diese Zeit aber, um ihr Können ein bißchen mehr als anzudeuten.

Diese „Nachtspiele" sind (mindestens) ihr Geld wert; das für den Eintritt und das für die Produktion.

Ulf Annel

Durch Rekonstruktion wurden die Arbeits- und Lebensbedingungen der gesamten Abteilung wesentlich verbessert. Fotos: Reinhard Müller

FDJ jugendredaktion unterwegs in sachen!

Jugendbrigade der Abt. Technische Orthopädie

Vor wenigen Wochen fand sich in der UZ folgende Meldung: „Die Jugendbrigade der Abteilung Technische Orthopädie der Klinik für Orthopädie hat beschlossen, die Kennziffer, die der Berechnung der erbrachten Leistung in einer speziellen Position zugrunde liegt, zu verändern. Das betrifft die Herstellung von Gießharzprothesen für Unterschenkelamputierte. Durch die Erarbeitung einer veränderten Technologie und eines anderen Materialeinsatzes ist es gelungen, die Fertigungszeiten um drei Stunden ... zu reduzieren. Gleichzeitig wird der funktionelle Wert einer solchen Prothese durch deren geringeres Gewicht erhöht... Mit der Steigerung der Effektivität ... gleicht das Kollektiv die durch den längeren jährlichen Erholungsurlaub verringerte Gesamtzahl der Arbeitstage nicht nur aus, sondern gewinnt zusätzlich zwei Arbeitstage."

So, nun kann man eine solche Meldung einmal oder zweimal lesen, auf Anhieb kapieren und mit anerkennendem „Aha" quittieren, über den Werdegang und dessen Motive freilich wird solcherart vorerst wenig ausgesagt. Und da es an der KMU bekanntlich noch nicht allzuviele Jugendbrigaden gibt, kommt mit dem „Aha"-Effekt auch redaktionelle Erinnerung: Die Brigade wurde vor knapp zwei Jahren gebildet, sie sollte und soll Beispiel sein. Das ist erstmal ganz natürlich, zum Natürlichen gehört aber eben auch Anstrengendes und ganz sicher Problemhaftes. Und also besuchten wir nach zwei Jahren erneut die sechs Freunde und ihren „Chef", Orthopädie-Mechaniker-Meister Werner Weller.

Die Begrüßung allein, übrigens auch durch den Leiter der Abteilung, Genossen Oberarzt Dr. sc. Rolf Krieghoff, ist schon merkenswert, weil wohl typisch: Man bekennt freundlich und freimütig, sich gern in „die Karten schauen zu lassen", aber der durchaus sympathische Zweck wird schnell offenbar – nur kein „Hohelied auf Arbeitshelden ohne Fehl und Tadel, das wäre das Letzte..." Die sieben Jugendbrigadisten würden höchst allergisch rengieren, wollte man sie in die Rolle von „Superstars" drängen, doch sicher ist es nicht nur das, was sie so überaus betont ihre Zugehörigkeit zum gesamten Abteilungskollektiv betonen läßt, wohl wissend, daß nur alle gut funktionierenden Teile sich zu einem ebensolchen Ganzen fügen, daß nur kollektive Leistung über Nutzen und Erfolg ihrer Arbeit entscheidet.

Nun gibt es doch bei aller Betonung des „Abteilungsgeistes" doch wohl auch brigadespezifisches? Natürlich. Das ergibt sich schon allein aus dem speziellen Aufgabenbereich und eben z. B. auch aus dem oben zitierten Vorhaben der Zeiteinsparung. Doch das hat bei allem Spezifischen doch schon wieder ziemlich viel Typisches. Denn ganz so einfach, wie wir es manchmal hören oder lesen, daß einer oder gar alle eine prächtige Idee haben, vor Begeisterung jubeln, die Ärmel aufkrempeln, in die Hände spucken und ran..., ganz so märchenhaft einfach ist es ja nun doch nicht. Indes, da wurde nicht getuschelt und gemuschelt, da wurde im schönsten akustischen Vollklang gesagt und gefragt: „Mit so was geht's los, erst wird hier gekürzt, wo als nächstes?!" Und wo es so often zugeht, will und kann keiner leitungsmäßig administrieren, da heißt es diskutieren, überzeugen. Heißt es eine Kausalkette aufdideln und nachvollziehbar machen, deren äußerste, zweigliedrige Verknappung nur so lauten kann: Arbeitszeiteinsparung ergibt sich logisch aus Rationalisierung, ebenso logisch ist, daß die durch die Rationalisierung selbst geschaffenen Voraussetzungen eben nicht mit einem Mehr an kräftezehrender Plackerei einhergehen.

Die Brigade lernt auf diese Weise zunehmend mehr und besser, Probleme zu erkennen, exakt zu benennen und gemeinsam zu lösen. Wenn so eine Initiative dann zustande kommt, die im Laufe der Zeit zur gängigen Selbstverständlichkeit wird, dann eben nicht, weil Selbstverständliches zur Initiative aufpoliert wird, dann stehen dahinter neue Überlegung, daraus resultierende verstärkte Anstrengung und im Zieleffekt – höhere Leistung.

Helmut Rosan

Jürgen Lehmann (39 Jahre, stellv. Gewerkschaftsvertrauensmann, verheiratet, zweifacher Vater): Weshalb ich mich für Neuererarbeit interessiere? Da gibt es mindestens drei Gründe – erstens, weil man Neuem gegenüber aufgeschlossen sein sollte, zweitens knobelt man selbst gern und drittens schließlich sollen durch Neuerungen, ob große oder kleine, die Arbeits- und Lebensbedingungen verbessert werden. Ganz abgesehen davon, daß diese Reihenfolge austauschbar ist, gibt es wohl keine Sache, die nicht verbessert werden könnte."

Thomas Eilenberg (24 Jahre, Arbeitsschutzbeauftragter, ledig): Mich hat z. B. besonders die technische Fertigstellung von Sauerstoffhauben für Frühgeburten interessiert, weil hier eine ganz besonders saubere Arbeit gefordert wird, die durchaus auch phantasieanregend war. Und was nicht minder wichtig ist, diese Hauben gab es bei uns nicht, sie werden aber in der UFK benötigt – so wurden Devisen eingespart. Wie schon gesagt, ich kann mich ziemlich für knifflige Sachen begeistern, bei deren Realisierung man selbst weiterlernt."

LYRIK

Polen – eine Erkenntnis

Warschau
Die Luft ist warm
wie der Händedruck
der uns empfängt.
Verlegenes Lächeln.

Später am Pawiak
ist das Lächeln erstorben.
Doch alles ist noch warm.
Es kühlt nichts ab.

Gdansk
Ein Autobus
speit Touristen aus.
Sie suchen ihre Kameras.
Ich habe Angst,
sie könnten mit ihrem Fotografieren
Stück für Stück
die Schönheit dieser Stadt
abtragen.

Poznan
Der Wind flicht dem Himmel
eine Wolke ins Blau.
In den engen Gäßchen
lungert träge
die Hitze.
Nur
aus der offenen Tür einer Kirche
dringt Kühle
und das Gemurmel der Betenden.

Galilei
Ich sagte meine Meinung.
Anderen gefiel das nicht.
Es brachte ihr Konzept durcheinander.
Es war ihnen unbequem.
Widerlegen konnten sie mich nicht.
Ich hatte Beweise.
Ich glaubte an ihre Vernunft.
Ich war meiner sicher.

Sie sahen die Beweise nicht.
Sie gebrauchten ihre Vernunft nicht.

Da kamen welche,
die dachten wie ich.
Die wollten mir helfen.
Da war ich stark.

Ich vertraute ihnen nicht.
Da war ich schwächer als zuvor.

Meine Meinung nahm ich zurück.
Ich mußte meine Meinung
zurücknehmen.
Aber: Widerlegen
konnten sie mich nicht.
Ich hatte Beweise.

An einen Weggegangenen
Einer Blume tauber Samen
und ein leerer Bilderrahmen,
jede Nacht ein Wiedersehen,
jeden Tag ein neues Sehen.
Halten, was schon nicht mehr da,
Spüren, was schon nicht mehr
nah.
Glauben, was doch wahr sein
sollte.
Wissen, was ich niemals wollte.
Sitzen, wo ein andrer saß,
der mich über Nacht vergaß.

Heike Pürschel, TA

Unerbittlich der Konterrevolution im Jahre 1957 den Kampf angesagt

Daß die Entwicklung unserer Republik in den vergangenen 30 Jahren, nicht ohne Kampf, ohne Auseinandersetzung mit feindlichen und falschen Auffassungen verlief, zeigte auch das Jahr 1957.

Unter dem zunehmenden Druck des Imperialismus traten revisionistische Auffassungen von der „Perspektivlosigkeit" des Sozialismus in der DDR auf, die die Verwirklichung der Beschlüsse der 3. Parteikonferenz zur zügigen Weiterführung der sozialistischen Revolution hemmten. Mit diesen Auffassungen setzte sich die 30. Tagung des ZK der SED Ende Januar/Anfang Februar 1957 auseinander. Sie wies die Gesetzmäßigkeit des Sieges des Sozialismus in der DDR nach und stellte die Klärung der sozialistischen Perspektive der Republik in den Mittelpunkt der politisch-ideologischen Arbeit. Sie orientierte ebenfalls auf die aktive Teilnahme der Jugend am Kampf für die allseitige Festigung der sozialistischen Errungenschaften. In Auswertung dieser Beschlüsse erklärte die 16. Tagung des Zentralrates der FDJ diese zur sozialistischen Jugendorganisation der DDR und stellte sich als zentrale Aufgabe die verstärkte sozialistische Erziehung der Jugend.

Um die Durchsetzung dieses Zieles kämpfte auch die FDJ-GO der Historiker. In einem „Offenen Brief an die FDJler des kunsthistorischen Instituts" kritisierte sie am 5. 6. 1957 in scharfer Form dort aufgetretene krasse politische Fehlhaltungen, die sich in Meinungen über die Auflösung der FDJ am kunsthistorischen Institut, da sie für die Freunde nutzlos sei, ausdrückten, sowie die Inaktivität bei der Auseinandersetzung mit solchen Auffassungen. Als Ursache wurde die Unklarheit über die Perspektive des Sozialismus in der DDR aufgedeckt. Konsequent verurteilte man ebenfalls die rein formale FDJ-Mitgliedschaft und schlechte Verbandsdisziplin vieler Freunde. Dazu heißt es im Brief: „Wir haben den Eindruck, daß einige Studenten nur in der FDJ sind, weil sie annehmen, dadurch ungehindert studieren zu können, aber nicht bereit sind, sich offen zu unserer Organisation zu bekennen und aktiv für sie zu arbeiten."

Aus der Analyse dieser Tatsachen stellte die FDJ-GO der Historiker den FDJlern des kunsthistorischen Instituts die Aufgabe, nur „die politisch und fachlich besten Vertreter als Gruppenorganisatoren zu wählen", um mehr und bessere Überzeugungsarbeit leisten zu können sowie in Arbeitseinsätzen und GST-Lagern ihre aktive Bereitschaft zur Mitwirkung bei der Stärkung der DDR zu demonstrieren. Weiter heißt es: „Wir sind nach wie vor für eine gründliche Überzeugungsarbeit und werden in noch stärkerem Maße als bisher die politischen Aussprachen über die Grundfragen des gesellschaftlichen Lebens führen. Das ist nötig, wenn wir mithelfen wollen, sozialistische Universitäten zu schaffen. Darum stellt unsere GO höhere Anforderungen auch an die Kunsthistoriker. Wer trotz gründlicher Diskussionen nicht aktiv am Aufbau des Sozialismus mitwirken will, von dem müssen und werden wir uns trennen."

Mit diesem als helfende Kritik gedachten Brief waren die Auseinandersetzungen nicht abgeschlossen.

In Versammlungen der FDJ-Gruppen, z. B. der Gruppe IV/5 am 16. 10. 57 und in der Fachschaftsleitungssitzung am 15. 11. 57 wurde das Problem diskutiert. Da die Freunde des kunsthistorischen Instituts auf die helfende Kritik zunächst negativ reagierten, wurde am 6. Dezember mit Mitgliedern der Fachschaftsleitung des kunsthistorischen Instituts sowie 3 Vertretern beider FDJ-Gruppen eine Aussprache geführt, um diesen Freunden zu helfen, die richtige Einstellung zu den aufgeworfenen Fragen zu finden. In dieser Diskussion forderte man wiederum konsequentes Vorgehen (Verwarnung, Entzug des Stipendiums, Exmatrikulation) gegen diejenigen unter den Studenten, die nicht bereit waren, die sich aus der sozialistischen Umgestaltung der Universitäten und Hochschulen ergebenden Anforderungen, wie sie im Hochschulprogramm der FDJ festgehalten waren, zu erfüllen. Die vom kunsthistorischen Institut gegebene Antwort auf den Offenen Brief wurde als noch nicht befriedigend gewertet, da die ideologische Grundlage noch nicht vollständig geklärt und keine konkreten Maßnahmen vorgeschlagen bzw. eingeleitet wurden. Gleichzeitig schlug man den Kunsthistorikern Maßnahmen zur gemeinsamen Verbesserung der Arbeit vor, die u. a. beinhalteten:

– Anfang 1958 gemeinsame Sitzungen beider Gruppen zur Auswertung der Thesen der Kulturkonferenz und zur Diskussion der Anwendungsmöglichkeiten des ML auf das Fachgebiet,

– die gemeinsame Durchführung von Zirkeln und Seminaren zum Klassikerstudium,

– die Bereitschaftserklärung der FDJ-Fachschaftsleitung der Historiker zur Unterstützung der Freunde.

In dieser Auseinandersetzung mit den FDJlern am kunsthistorischen Institut bewiesen die Historiker Verantwortungsbewußtsein und Unduldsamkeit gegenüber falschen Auffassungen, aber auch Kameradschaftlichkeit und Geduld bei der Klärung der aufgetretenen Probleme sowie große Bereitschaft zur Unterstützung der Freunde bei der Verbesserung ihrer Arbeit.

Das Jahr 1957 brachte an der Karl-Marx-Universität das vom Gegner geförderte Auftreten offen konterrevolutionärer Kräfte. Die an der gesamten Universität geführte Auseinandersetzung mit solchen Erscheinungen spiegelte sich auch an der historischen Fakultät wider. Der Informationsbericht der FDJ-GO vom 8. 12. 57 konnte feststellen, daß sich in den Gruppen in der Verurteilung der feindlichen Aktivitäten eine verbesserte ideologische Festigung der FDJler widerspiegelte. Diese Auseinandersetzung zeigte erneut, welche hohe Verantwortung die Historiker den politisch-ideologischen Auseinandersetzungen an der Karl-Marx-Universität zu tragen hatten und wie sie dieser gerecht wurden.

Sie trugen wesentlich dazu bei, die Beschlüsse der ZK-Tagung sowie der 16. Tagung des Zentralrates der FDJ in die Tat umzusetzen, das Nachdenken über die eigene Arbeit zu verstärken, die Aktivitäten des Jugendverbandes an der Universität zu heben, damit die FDJ zunehmend ihrer Funktion als Kampfreserve der Partei gerecht werden konnte.

Cornelia Lagner,
Sektion Geschichte